

## Das Freud-Institut Zürich

Eva Schmid-Gloor

Unter dem Namen Freud-Institut Zürich führt die Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse (SGPsa) als Tochtergesellschaft der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPA) ihre Ausbildungsstätte in Zürich. Das Freud-Institut entstand 1977 in der Folge der Aufspaltung der Freud'schen Psychoanalyse in Zürich. Ursprüngliches Ausbildungsinstitut der SGPsa war das Psychoanalytische Seminar Zürich gewesen, dem im selben Jahr die Anerkennung durch die SGPsa und damit auch der IPA entzogen worden war (siehe auch A. Moser, 2012). In der Folge der 68er-Bewegung hatte das Psychoanalytische Seminar eine Entwicklung in Richtung Auflösung aller hierarchischen Strukturen verfolgt und übergab schliesslich als erstes und einziges Ausbildungsinstitut der IPA die Leitung des Seminars den AusbildungskandidatInnen. Einige Mitglieder der Zürcher Gruppe, aber auch Mitglieder der anderen Regionen der SGPsa, insbesondere die Kollegen der französisch-sprachigen Schweiz konnten diese Demontage der üblichen Ausbildungsstrukturen der IPA schliesslich nicht mehr akzeptieren. Nach dem Scheitern aller Reorganisationsversuche durch die Präsidenten der SGPsa und der IPA wurde die Spaltung, die die Entwicklung und Situation der Psychoanalyse in Zürich bis heute prägen sollte, unvermeidbar. Martha Eicke-Spengler (Ausbildungsanalytikerin SGPsa, 1925-2011) hat beschrieben, wie die Zürcher Freudianer damals vom Strudel der Ereignisse mitgerissen wurden. Sie schildert eindrücklich, wie für sie und andere KollegInnen das Führen von Analysen, Supervisionen und Seminaren im entstandenen tumultuösen Geschehen unmöglich wurde: «In der Tat hatten sich Mitglieder und Kandidaten immer mehr als Sympathisanten einer marxistisch verstandenen sogenannten Selbstverwaltung oder aber als Analytiker, welche in Ruhe lehren resp. als Kandidaten, die einfach ihre Ausbildung machen wollten, auseinandergelebt. Ich selbst wurde, obwohl ich zunächst den fruchtbaren

Impulsen durch eine lebendige engagierte Gruppe Interesse entgegen gebracht hatte, mehr und mehr vom Destruktiven in der Entwicklung, in die wir geraten waren, erschreckt. Es gelang kaum mehr, sich den stürmischen Diskussionen, den zahlreichen Reorganisationsvorschlägen und kontroversen Argumenten zu entziehen. Sie bestimmten die Assoziationen unserer Kandidaten auf der Couch, überrannten in ihrer dringlichen Realität die sorgfältige Arbeit an den Phantasien, störten Übertragungsentwicklungen und färbten Gegenübertragungsreaktionen. Es konnte nicht ausbleiben, dass auch die Sitzungen des Unterrichtsausschusses davon erfasst und seine Beschlüsse durch Kontroversen blockiert wurden. Heute ist es schwer, Unbeteiligten ein Bild der enormen Überforderung zu vermitteln, in die wir als Analytiker durch die Zumutung geraten waren, im Konkreten Stellung zu beziehen, politische Entscheidungen zu treffen, uns also innerhalb unseres analytischen Aufgabenbereiches auf eine Weise zu verhalten, die uns mit unserem Berufsethos, unserem Selbstverständnis als Analytiker in Konflikt brachte» (Eicke, M. (1994). Martha Eicke-Spengler war beauftragt worden, die «Dissidentengruppe», die auf der «Selbstautorisierung» beharrte und zu welcher ungefähr die Hälfte der damaligen Mitglieder sowie ein Grossteil der Kandidaten gehörte, aus den Seminarräumen auszusperren. Über diesen schwierigen Schritt schreibt sie: «...eine Aufgabe, die ich in der Überzeugung übernahm, dass es wichtig sei, in Zürich auch eine international anerkannte Stätte für die Psychoanalyse zu erhalten. Mit dem Gefühl von Trauer darüber, etwas Unwiederbringliches zu verlieren, das uns nicht gelungen war festzuhalten, und in der Hoffnung, dass wir fähig seien, ein Erbe bewahren zu helfen, das für viele von Bedeutung war, machte ich mich an die Arbeit.» (Eicke, M., ebenda)

Die Aufgabe, Zürich als eine international anerkannte Stätte für die Psychoanalyse zu erhalten, stand für die Gruppe der Zürcher SGPsa-Mitglieder

und die verbleibenden wenigen Kandidaten, die das Freud-Institut nach dieser erschütternden Krise gründeten, im Zentrum.

Zur Frage der Notwendigkeit einer institutionalisierten Psychoanalyse hat sich Freud selbst mehrfach geäußert. Er war der Meinung, eine private Gesellschaft solle sich um die psychoanalytische Ausbildung kümmern, damit diese von staatlichen, politischen oder bildungspolitischen Einflüssen unabhängig bleibe. Es war ihm klar, dass innerhalb der psychoanalytischen Ausbildung die Gefahr der Macht von Übertragungsbeziehungen (in Liebe und Hass) zwischen Auszubildenden und Ausbildnern eine besondere Rolle spielen würde und hoffte, die institutionelle Struktur würde ihren Beitrag leisten, um diese Gefahr einzudämmen oder zumindest zu kanalisieren.

Auch heute verstehen Psychoanalytiker die Institution als Dritten, der die dualen Beziehungen der persönlichen Analyse und Supervision triangulieren soll.

Psychoanalytische Institute und Gesellschaften der IPA haben die Aufgabe, sich mit der komplexen Vermischung von Ausbildungsstrukturen, Didaktik und Macht auseinanderzusetzen und sich in einem andauernden, nie endenden Reflexionsprozess darüber Rechenschaft abzulegen, wie das von ihnen gewählte Ausbildungsmodell mit den Grundkonflikten, die zu einer psychoanalytischen Ausbildung gehören, umgeht.

Jede Weiterentwicklung institutioneller Strukturen sollte innerhalb dieses von allen Mitgliedern mitgestalteten Reflexionsprozesses stattfinden und zwar auf der Basis eines erarbeiteten Verständnisses der jeweiligen Entstehungsgeschichte der bestehenden Strukturen.

Von den drei von der IPA anerkannten Trainingsmodellen (Französisches Modell, Eitingon-Modell und Uruguay-Modell) hat jedes einzelne seine eigenen Strategien für den Umgang mit den Grundkonflikten der Ausbildung festgelegt. Innerhalb der International Psychoanalytic Association (IPA) gibt es eine breite Diskussion über Vor- und Nachteile der diversen Tradierungsmodelle. Verfolgt

man die verschiedensten Spaltungen, die es innerhalb der Geschichte der psychoanalytischen Gesellschaften gab und gibt, waren es – wie auch in Zürich – immer Fragen der Ausbildung und Tradierung, die Spaltungsbewegungen auslösten.

Die SGPsa und damit auch das Freud-Institut Zürich richten sich nach von den Mitgliedern der SGPsa gemeinsam festgelegten Statuten und Reglementen und bilden ihre Ausbildungs-KandidatInnen in einer Variation des französischen Modells aus. Dazu gehören die eigene Selbsterfahrung bei einem Mitglied der SGPsa, zwei Supervisionen bei von der SGPsa anerkannten Ausbildungsanalytikern und der mehrjährige Besuch von technischen wie auch theoretischen Seminaren. Die einzelnen Etappen werden flankiert von Gesprächen mit Mitgliedern des Unterrichtsausschusses der SGPsa, welche ihrerseits die dualen Supervisionsbeziehungen triangulieren.

Diese triangulierenden Strukturen finden sich in der Erweiterung des lokalen Kollegenkreises durch die Mitglieder der anderen Regionen der SGPsa wieder. Gibt es eine deutschschweizerische psychoanalytische Identität? Und wenn ja, wie lässt sie sich fassen? Ich würde sagen, dass wir einen weniger selbstverständlichen theoretischen Stand haben als unsere französischsprachigen Kollegen, die sich mehr oder weniger nach Paris orientieren und in Anlehnung an die französische Psychoanalyse eine weniger kontrovers erworbene psychoanalytische Identität entwickeln können. Diese Tendenzen in Bezug auf die aktuellen Denkstile sind anlässlich der «Congrès des Langues Romanes» gut erkennbar, und man kann sich dank der Zugehörigkeit zur Gruppe der französischen Analytiker einigermaßen darauf verlassen, von seinen Kollegen verstanden zu werden, weil sie in etwa die gleichen Vorträge gehört und die gleichen aktuellen Texte gelesen haben.

Wohin orientieren wir uns aber in Zürich? Die deutsche Psychoanalyse kann uns nicht dasselbe bieten, wie die französische den welschen Kollegen. Allzu

verunsichert haben sich unsere deutschen Kollegen nach dem Krieg lange Jahre gescheut, eigenes kreatives Denken ernst zu nehmen und zu formulieren. Unsere Auszubildner verfolgen unterschiedliche Denkweisen und Stile, was es den Auszubildenden nicht immer leicht macht. Unsere Identität gegenüber unseren französisch-sprachigen Kollegen erscheint auf den ersten Blick fragiler, auf den zweiten aber auch breiter angelegt und vielfältiger. Ich gehe davon aus, dass wir uns ausführlicher und differenzierter mit unterschiedlichen Schulen und Denkweisen befassen und dadurch weniger in Gefahr geraten, einer «*unité de doctrine*» zu verfallen. Was zunächst als Fragilität, weil nicht einheitlich, erscheint, lässt uns möglicherweise als Kliniker primär auf dem «Boden» des eigenen Erlebens stehen, der uns unmittelbar erste Orientierung für das Verständnis unserer Patienten bietet, bevor wir uns mit dazu passenden theoretischen Konzepten befassen.

Unsere Kandidaten bekommen im Verlauf ihrer Ausbildung am Freud-Institut eine weite Übersicht über diverse psychoanalytische Schulen und Theorien und lernen, sich in einer aktuellen «*Geographie der Theorie*» einigermaßen zurechtzufinden. Es ist möglich, dass sie sich am Freud-Institut ihre psychoanalytische Kompetenz bei zwei Supervisoren und mehreren Seminarleitern aneignen, die in ihren Auffassungen und ihrer theoretischen Zugehörigkeit sehr verschieden orientiert sind. Damit müssen die Analytiker in Ausbildung am Freud-Institut zurechtkommen. Das kann verunsichernd wirken, unterstützt aber auch die Eigenständigkeit.

Nach wie vor sind wir am Freud-Institut eine kleine Gruppe von aktiven, engagierten Mitarbeitern. Im Jahr 2020 zählten wir 43 Mitglieder, 14 Kandidatinnen und Kandidaten, 22 Gäste und 34 Hörer und Hörerinnen. Zu unseren Seminaren, Vorträgen, anderen Veranstaltungen und organisatorischen Sitzungen treffen wir uns in den unlängst neu bezogenen Räumen an der Seefeldstrasse 62, wo auch unsere umfangreiche Bibliothek mit

«Schätzen» aus allen Phasen seit Beginn der Freud'schen Psychoanalyse untergebracht ist.

Seit 1999 sind wir als Verein organisiert, der sich folgenden Geschäften widmet:

1. Fortbildung der Mitglieder und assoziierten Mitglieder der SGPsa
2. Ausbildung zu Psychoanalytikern nach den SGPsa-Statuten und den Richtlinien des Unterrichtsausschusses der SGPsa
3. Betrieb des Freud-Instituts Zürich
4. Führen der Bibliothek der SGPsa am Freud-Institut Zürich
5. Psychoanalytische Reflexion gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen
6. Förderung des Austauschs mit anderen Wissenschaften
7. Vertretung der Psychoanalyse in der Öffentlichkeit und Austausch mit verwandten Institutionen und Gruppierungen, insbesondere in Psychotherapie, Psychiatrie und klinischer Psychologie

Das Freud-Institut wird von einem alle drei Jahre neu zu wählenden Vorstand geleitet, der sich aus einem Präsidenten/in, einem/r Sekretär/in und einem/r Beisitzer/in zusammensetzt.

Das jährliche Programm organisiert eine Programmkommission entsprechend den Vorgaben des Unterrichtsausschusses der SGPsa. Zudem gibt es eine Bibliothekskommission sowie projektorientierte Kommissionen, die entsprechend Bedarf eingesetzt werden können.

Neben unserem «Kerngeschäft», der Ausbildung von Psychoanalytikern betreiben wir auch die «postgraduale Weiterbildung in psychoanalytisch orientierter Psychotherapie» (PTW), die sich an angehende Fachärztinnen und Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie und an angehende psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten richtet.

Neben den 14-tägig stattfindenden Seminaren zu klinischen und theoretischen Themen innerhalb der psychoanalytischen Ausbildung SGPsa bieten wir einen öffentlichen Zyklus an, der jedes Jahr zu einem anderen Thema neu konzipiert wird und aus Vorträgen besteht, die jeweils am Freitagabend stattfinden. Die Vorträge werden von eingeladenen Dozenten aus anderen IPA-Gesellschaften, aber auch von Kollegen aus den eigenen Reihen gehalten.

Unser Eingebunden Sein nicht nur in die SGPsa, sondern auch in die IPA und die EPF (European Psychoanalytic Federation) erlaubt uns eine Auseinandersetzung mit Kollegen aus anderen psychoanalytischen Gesellschaften bezüglich vieler aktueller Fragen und Themen, die Analytiker heute beschäftigen.

Die Diskussionen mit anderen und der Einblick in ihre Lösungsversuche stärken die eigenen Möglichkeiten und schärfen den Blick auf die eigene Situation und entsprechende Lösungen.

Zudem bietet die Teilnahme an IPA- und EPF-Kongressen und -Meetings den Zugang zu einer breiten, niemals einseitigen aktuellen Theorie-Diskussion.

Die Zugehörigkeit zur IPA und EPF stellt den Mitgliedern und KandidatInnen des Freud-Instituts einen erweiterten Identitäts-bildenden Rahmen für vielfältigen professionellen Austausch zur Verfügung.

Es scheint mir bedeutungsvoll, diese Besonderheit unseres Institutes, welches unsere ältere Generation für uns in Zürich nach der Spaltung bewahren wollte, hervorzuheben, weil ich wie viele andere KollegInnen erfahren habe, wie unterstützend und hilfreich dieser triangulierende, erweiterte Raum für die Konsolidierung unserer psychoanalytischen Identität sein kann. «I cannot think at home» ist ein Satz, den man immer wieder in internationalen Arbeitsgruppen hören kann. Lokale Schwierigkeiten die teilweise unumgänglich den vielfältigen Uebertragungsbeziehungen geschuldet sind, können produktives und kreatives Denken immer mal wieder erschweren. Regelmässige Treffen und

Austauschmöglichkeiten mit KollegInnen aus andern Gesellschaften und Gruppierungen sind deshalb für viele von uns unentbehrlich und meines Erachtens für die Weiterentwicklung von psychoanalytischem Denken essentiell. Wir können unseren älteren Kollegen, unseren Ausbildnern, der Generation der Spaltung heute dankbar sein für den Einsatz, mit welchem sie die institutionalisierte Psychoanalyse in Zürich erhalten haben.

Eicke, Martha (1994): *Mein Weg zur und mit der Psychoanalyse*, in: *Selbstdarstellungen II*, Hrsg. Ludger M. Hermanns, edition diskord, Berlin.).

Moser, Alex (2012): *Die Professionalisierung der Psychoanalyse. Gesellschaftliche und berufspolitische Entwicklungen*. In: Handwerker Küchenhoff, B. und Lier, D.(Hrsg.) : *Stadt der Seelenkunde, Psychoanalyse in Zürich*. Schwabe reflexe, Muttenz, Basel. Zürich,